

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46974

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Patrick GARCIA, *Le Bicentenaire de la Révolution française. Pratiques sociales d'une commémoration*. Préface de Michel VOVELLE, Paris (CNRS Editions) 2000, 354 S.

Lange ist auch in Frankreich eine Forschungsrichtung nach vorn gekommen, die sich jenen *loci memoriae* zuwendet, »in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat«¹. Zu diesen Orten rechnen die »Historiker des Gedächtnisses« nicht nur Bauwerke wie zum Beispiel Schloß Versailles, wo die Macht der französischen Monarchie eindrucksvoll zum Ausdruck kommt, oder Kriegerdenkmäler, sondern gleichermaßen populäre Wörterbücher oder Gedenkfeiern.

Garcia greift diesen Ansatz insofern auf, als er herauszufinden sucht, in welchem Maße die Revolution von 1789 200 Jahre danach im Gedächtnis der Franzosen widerscheint, inwiefern sie eine Wirkungskraft noch zu entfalten vermag. Überwiegend auf das Archiv der »Mission du bicentenaire de la Révolution française et de la Déclaration des droits de l'homme et du citoyen«, die die Zweihundertjahrfeier vorbereitete, darüber hinaus auf Meinungsumfragen gestützt, sucht Garcia vorzugsweise herauszufinden, welche Ausdrucksformen die Gedenkfeiern 1989 gefunden haben, nicht in Paris oder in anderen großen Städten, sondern auf dem Land, in der »France profonde«.

Im ersten Teil des Werkes stellt er heraus, wie sehr sich Mitterrand – der im Mai 1988 zum Staatspräsidenten wiedergewählt worden war – mühte, den Bicentenaire zu einem Fest der nationalen Einheit, der nationalen Aussöhnung zu stilisieren, um als der Mann zu erscheinen, der die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit, die Institutionen der Republik wie kein anderer verkörperte, um die Skandale, die die zweite Amtszeit dieses »republikanischen Monarchen« überschatteten, in den Hintergrund zu drängen und der weitverbreiteten Politikverdrossenheit entgegenzuwirken.

Ebenso wendet sich Garcia der »Mission du bicentenaire« zu, der letzten Endes Jean-Noël Jeanneney präsierte. Sie strebte im besonderen an, Städte und Gemeinden anzusporren, die Revolution von 1789 als ein Ereignis zu feiern, aus der die Demokratie und die Republik hervorgegangen waren. Sie verstand es jedoch nicht, eine Linie zu entwerfen, der die Gedenkfeiern folgen sollten. Zu sehr schien die Grande Révolution über den Kreis der Fachhistoriker hinaus in Vergessenheit geraten zu sein, zu sehr hoben sich die Ansichten, die der Revolution im ganzen, den Jakobinern und der *terreur* galten, nach wie vor in Frankreich – und nicht nur dort – voneinander ab. Folgerichtig einigte sich die »Mission du bicentenaire« daher lediglich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner: Sie rief auf, die »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« vom 26. August 1789, die einer Enquete zufolge im Lande für das wichtigste Ergebnis der Revolution gehalten wurde, ebenso sehr die Demokratie und die Republik, die 1792 aus der Revolution hervorgegangen waren, in den Mittelpunkt zu rücken und wie im Verlauf der Revolution Freiheitsbäume in großer Zahl zu pflanzen. Zugleich riet sie, sich auf eine »commémoration diversifiée« zu verlegen, um der Revolution in den Orten, in den Departements, in den Regionen zu gedenken, um in das Gedächtnis zurückzurufen, wie die Revolution im einzelnen verlaufen war, wie sehr sich die Ereignisse in der Provinz hier und da von denen in Paris abgehoben hatten.

Im zweiten Teil des Buches geht Garcia der Frage auf den Grund, auf welche Weise der Revolution von 1789 in den Kommunen gedacht wurde, in denen weniger als 15 000 Einwohner lebten. Die annähernd 26 500 Gemeinden, die den Bicentenaire feierten, griffen überwiegend traditionelle Formen der republikanischen Festkultur auf. Sie inszenierten Feuerwerke, Tanzabende und Aufzüge. Sie gaben Schriften in großer Zahl heraus, sie riefen die Erinnerung an Männer wach, die sich gleich Lafayette oder Grégoire im Verlauf der Revolution hervorgetan hatten, und sie richteten die Aufführung von Theaterstücken aus. Und sie regten die Schulen an, an die Revolution von 1789 wiederzuerinnern. Vor allem aber pflanzten sie wieder Freiheitsbäume, die ihnen als ein Sinnbild für den Rechtsstaat und die

1 Pierre NORA, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998, S. 7.

Demokratie, als ein Sinnbild für die Werte galten, denen die Revolution zum Durchbruch verholfen hatte.

Die Gemeinden feierten nicht nur die Revolution, sondern fügten sie auch überwiegend in eine Geschichte der langen Dauer ein, um die Tradition, die Kontinuität herauszustellen. Sie wollten die Vergangenheit wiedererwecken, die Eigenart des Ortes, des Departements, der Region betonen, deren Ansehen heben, um die Identifikation der Bewohner mit ihrer »petite patrie« zu festigen, um eine »collectivité locale« zu fördern, in einer Zeit, in der die »exception française« in europäischen Makrostrukturen aufzugehen, die »identité française« sich in einem vereinten Europa aufzulösen drohte.

Die Gedenkfeiern fanden den stärksten Widerhall in den Kommunen, in denen die Linke lange vorherrschte, die Kirche an Rückhalt verloren, der Terror der Jakobiner nur wenig Spuren hinterlassen hatte. Im Westen, im Elsaß oder im Südwesten des Massif central, wo die Rechte oder die politische Mitte überwogen, fanden sie hingegen weit weniger Anklang. Hierin widerschien, in welchem Maße die Revolution von 1789 auch 200 Jahre danach die politischen Milieus noch zu trennen vermochte.

Einesteils führt Garcia vor, wie weit der Verlauf der Revolution, die Ereignisse und Personen, die auf sie am stärksten einwirkten, dem kollektiven Gedächtnis entrückt sind. Andern-teils arbeitet er überzeugend heraus, wie sehr sich die Franzosen immer noch der Tradition, einer Geschichte der »longue durée«, in der selbst Revolutionen, Brüche von tiefgreifender Art, an Bedeutung verlieren, wie sehr sie sich aber auch der Republik und deren Institutionen verbunden fühlen.

Bernd JESCHONNEK, Eisenach

Michael RAPPORT, *Nationality and Citizenship in Revolutionary France. The treatment of foreigners 1789–1799*, Oxford (Oxford University Press) 2000, X–382 p.

La dissolution de la Yougoslavie, les débats sur la globalisation, sur l'intégration européenne et sur un »droit d'ingérence« fondé sur des droits humains universels, parallèlement à la résurgence des identités religieuses et ethniques, ont récemment relancé les enquêtes sur la place des étrangers dans la formation de la nation durant l'époque charnière de la Révolution française. De fait, c'est bien dans ces discussions actuelles que se situe d'emblée Michael Rapport. Doublement mis en question dans la France des années 1980–1990, d'une part par le développement du Front National, d'autre part par l'émergence d'un courant d'intellectuels libéraux favorable à un modèle pluraliste de citoyenneté, l'idéal révolutionnaire assimilationniste se trouve pour la première fois critiqué, identifié, analysé.

Son étude s'inscrit aussi dans une tradition historiographique. En 1918, Albert Mathiez lisait à la lumière de la révolution bolchévique et de l'Internationale socialiste le cosmopolitisme proclamé en 1789; à ses yeux, les circonstances (la guerre à partir de 1792 et la Terreur en 1793–1794) expliquaient l'évolution d'une conception cosmopolite de la citoyenneté vers une pratique xénophobe, conduisant à l'exécution entre autres d'Anacharsis Cloots (un hébertiste) et de Thomas Paine (un dantoniste) le 25 décembre 1793, pourtant faits citoyens français un an auparavant. En 1949, Hannah Arendt, à l'inverse, décelait une tension présente d'emblée dans le discours révolutionnaire, partagé entre l'affirmation générale des droits de l'homme et la valorisation de la souveraineté nationale. Deux ouvrages récents ont, quant à eux, mis en lumière le rôle de l'idéologie. Selon Florence Gauthier, la référence aux droits universels et naturels disparaît vers 1795, cédant la place à la notion des droits de l'homme. Sophie Wahnich impute l'évolution à l'idéologie et au langage révolutionnaire: les limites de la citoyenneté finissent par coïncider avec la frontière de la nationalité dans le contexte de suspicion d'août 1793, tandis qu'on tend à identifier l'humanité à la